

J U G E N D

PREIS 60 PFENNIG

MÜNCHEN 1935 / NR. 7



Die Tänzerin Zellowa

Josef Scharl

Max Metzger:

VOM GEMÜSEGARTEN AM ENDE DER WELT

Ich lebte einmal auf einer Sanddüne am Ende der Welt, denn wenn man von der Südostseite Madagaskars, wo die Sanddüne sich befand, immer gerade aus nach Süden fährt, kommt nichts mehr als die Antarktis.

Für die Fruchtbarkeit von schneeweissen Sand machte es wenig Unterschied, ob es aus der Nord- oder aus der Südseite stammt. Der meiste war schlechthin als kreisfrei zu bezeichnen, wobei Tropen Sonne und Monsun für die Dauer seiner Kreisfreiheit Sorge trugen. Da sass ich unter einem Wellblechdach und konnte nicht einmal wie andere günstige Einsiedler von Heuschrecken leben. Wohl flogen Millionen-schwärme dieser klugen Tiere über mich hinweg, aber darin bestand ja gerade ihre Klugheit: sich auf einer nackten Sanddüne niederzulassen, dazu ist nur ein Mensch fähig.

Es blieb mir nichts anderes übrig, als von Austern und Konserven zu leben. Das mag manchem schleimnackter erscheinen. Nun, was die Austern betrifft, gebe ich es zu: das Hundert zu 20 Centimes, täglich kreisfrei von der Klippe, das wäre etwas für unsere Reichernährungs-misshilfer! Aber Konserven? Sechs Jahre lang 36-mal im Jahre Konserven-Munien in Jimsfägen —! — Wenn ich Feinde hätte, möchte ich es ihnen nicht wünschen. Noepolischer, Südseefischer, Segel-schiffmannschaften und Tropenkolonisten wissen ein Vid von dieser Ernährungsweise zu singen. Aber sie sind nicht — sie ziehen vor, ihre dreiwöchigen Erinnerungen in die rauhesten Plätze ihrer verschiedenen Landesprachen zu kleben.

Von der letzten Vergiftung, die mir eine Dose truden, mit einem buntfarbenen Alumentohl-Portrait bestickten Pflasterabschleifen entzug, erholte ich mich nur langsam. Als ich so weit war, wider schwören zu können, schwur ich, daß es nun wirklich das letztemal gewesen sein sollte und einmal beim Schwören fügte ich noch den vermessenen Eid hinzu, die Oberfläche meiner Sanddüne in einen Gemüsegarten zu verwandeln.

Aus meiner Jugendzeit klang mir so etwas wie: „Erfurter Triumph“ im Gemüt und im Angeiellend deutscher Zeitungen fand ich bald die Bestätigung, daß mein Unterbewußtsein wieder einmal richtig funktioniert hatte. Ein brauner Knabe lief mit meiner Samenbestellung zwei Tage weit bis zum nächsten Briefkasten. Ein weißer Dampfer trug meinen getippten E.D.S.-Auf durch Dyrane, Kanäle und Binnenmeere. Der blaue Agurkästen-Egpress nahm ihn in Marseille an Bord und dreieinhalb Monate später trat, in Finn verblüht, ein Peima Erfurter Triumph, Riesen-Edel-Gemüsesamen-Continent zu 12 Mark 50, auf der Sanddüne ein. Das war die letzte Konserve, die ich bestellte.

Inzwischen war ich nicht müßig gewesen. Die Oberfläche der Sanddüne hatte ich flach wie einen Tisch eingeebnet und den aus-gehobenen Sand rings herum als Windschutzwall aufgeschüßt. Leere Fässer waren eingegraben — eines immer etwas tiefer als das andere, so daß der Abfluss sich von Fuß zu Fuß fortspaltete und dann die ganze Wasser-Akkumulatoren-Batterie

mit dem großen Wassertank am Haus verbunden, der durch den Regenaussang des Wellblechdaches gespeist wurde. Eines Abends stach ich an der Spitze einer Flotte von vier Paddelkams in den Fluß, bis dahin, wo ein Mißhaufen war. Aber das war kein Mißhaufen nach klassen, nordischen Vorstellungen, sondern ein Jekutal mitten im Dorf des Häuptlings Jabammasapuru. Viele Generationen Irtagehender Jekufamilien hatten Schicht über Schicht verdauter Vegetation unter sich aufgehäuft und meiner Berechnung nach mußte das ganze Vorkommen die Schlammerei des seligen Aggias in den Schatten stellen.

„Guten Tag, Jabammasapuru“, sagte ich zum Häuptling, „der gute Geist segne und behüte dich. Wie geht es deinen Kindern, deinen Hühnern, Enten, Schweinen und Kindern?“

„Danke — gleichfalls“, antwortete Väterchens Häuptling, der mißtraulich wie alle Großbauern mein braunes Gefolge bereits ausgefragt hatte, weshalb ich kam der Fahrt. „Zukunft habe ich keinen — das bisshen, was hier liegt, brauche ich selbst.“

Nun muß man wissen, daß die Eingeborenen Madagaskars niemals Mist brauchen. Wenn sie Maniok pflanzen, brennen sie den Wald ab und düngen mit Holzasche. Reis pflanzen sie in den naheliegenden Urflüssen ihrer Cümpfe. Aber da sie Erfahrung gelehrt hat, daß der Europäer ihre Verdürrt ist und die wertvollsten Sachen, wie zum Beispiel die gewonnene Milch der Kaustjuchsbäume, mit Silber bespizeln, spekulieren sie bei jedem Wunsch, den er auspricht, à la Hauslie.

„Nun“, dachte ich, „wenn du's nicht anders haben willst, Väterchen, wollen wir mal sehen, wer von uns beiden am besten schwindeln kann.“

Während ich noch an meinen Feldzugsplan kante, ging Jabammasapuru hinter das Haus und trommelte etwas auf seiner Signal-trommel — Rundfunk-Erfass auf dem 25. Grad südlicher Breite. Ich war sicher, daß er einen Corner bildete, indem er allen Dörfern in Hörweite verbot, mit Mist zu verkaufen. Auf diese Weise wurde er alleiniger Strohhalter und ich das Kamel, das durch das Nadelstich seiner Forderungen schliefen mußte.

Als er wiederkam, lächelte ich lieblich und sagte: „Behalte, was du so dringend brauchst, Väterchen. Gott bewahre mich davor, dich zu kerauben. Ich bin ja nicht der Regierungskommissar. Ich meine es so nur gut mit dir, denn das weißt du doch, daß es sehr gefährlich geworden ist, Döhsen auf alten Mist schlafen zu lassen?“

„Döhsen? — alter Mist? — gefährlich??“ sammelte Jabammasapuru und wurde granzahl, was die Farbe ist, in der braune Leute erblaffen. Ein Madagasse gibt sein Leben für seine Döhsen. Aber er sagte sich rasch:

„Natürlich weiß ich das, bleicher Fremdling. Alte Sache das, mit dem alten Mist. Hat schon mein Großvater gemist. Aber oben drauf liegt doch immer neuer Mist — wie sollten da die Döhsen auf dem alten schlafen — hä, hä!“ Er hätte sich lieber die Zunge abgebeissen als zugegeben, daß ich in Döhsenangelegenheiten mehr wissen könnte als er. Ich, ein hegelauferne Fremdling, der keinen einzigen Döhsen sein eigen nannte.



Grotesque

Bold



Am Rande des Lebens

Anton Leidl

„Also nichts für ungut und auf Wädelchen, Väterchen Jabany-masupucu“, verabschiedete ich mich und ging auf meine leeren Kanus am Flußufer zu. Aber ich kam nicht weit, da schallte es schon hinter mir drein:

„Andray keh — andray Nangabe“, was so viel heißt wie: „Moment mal, Herr Nachbar!“ Alle Würde vergessend, zuckelte der alte Häuptling im Schwanzstrab mir ohnenlosen Fremdling nach.

„Willst du dir nicht eine der schönen und bunten Bastmatten anschauen, die meine Tochter Kavitru — das Perlubin — zu flechten versteht, wie keine andere an der Küste — du weißt, mit Rautenmuster und zwei Handbreit langen Franzen!“

„Können wir machen, Väterchen, wenn sich Mademoiselle Kavitru dafür rotet, mit gelben Sonnen gemustertes Leinentuch bei mir abholen will. Du weißt, wenn sie es richtig knüpft, kommt das Bild der strahlenden Sonne gerade dort hin, wo Kavitru am besten ist! Aber gehe nur einzuweilen ins Haus, Väterchen, ich komme dir gleich nach. Ich will nur die überflüssigen Kanus nach Hauje schicken, da es nun mit dem Miß nichts geworden ist.“

Bei den Kanus angekommen, nahm ich Lavolatata, meinen Major domus und erprobten Vertrauensmann, beiseite:

„Poß gut auf und tu genau, was ich sage. Warte mit dem vierten Kanu auf mich und wenn die drei andern fort sind, dann nimmst du die drei Flaschen mit Zuckerohre-Schnaps, die für Jabanymasupucu als Geschenk bei dem Mißhandel bestimmt waren. Du siehst, dort an der Flußbiegung weidet seine Herde. Schleiche dich durch die Büsche hin und schloß seinen berühmten drei Lieblingsochsen den Schnaps ein. Wenn du ihn etwas mit Wasser verdünnst, so daß er nicht auf der Junge brennt, saufen sie ihn gerne. Dann treibst du die Herde ein Stück weit dem Kanal zu. Den Rest des Weges gehen sie alleine, denn es ist ohnedem die Zeit ihrer Heimkehr.“

Lavalatata geinst, denn Jabanymasupucu hatte ihn als Schwiegerjohn abgelehnt, weil er für Kavitru nur drei Ochsen bieten konnte, an Stelle der sieben, die Jabanymasupucu haben wollte.

Die Bastmatte war bald ausgefucht, aber Jabanymasupucu fand des Redens kein Ende. Der alte Fuchs schwigte vor Anstrengung, um auf Umwegen Züherers über die Gefährlichkeit alten Mißs aus mir herauszubekommen. Da ich nicht den leisesten Grund hatte, zurückhaltend zu sein, kam er bald in den Besitz meines zweckgeborenen Märchens:

Mit bekümmertem Ausdruck erzählte ich ihm, im Norden der Insel sei eine ganz merkwürdige Krankheit unter den Zebuwerden ausge-



Hafen von Capri

Fritz Th. Prengel

brechen. Die Tiere wurden wie toll und schwanken wie betrunken hin und her. Viele starben, aber nur solche, die auf altem Mist schliefen. Die Zeuche wanderte nach Süden und gerade heute hätte ich einen Brief bekommen, die Zeuche sei nur noch fünf Tage von hier und genau so lang brauchte der Brief. „Wer weiß, ob eine Zeuche nicht schneller reist als ein Boot, der nachts schläft?“

„Zeig den Brief“, sagte der Häuptling, der weder Geschriebenes noch Gedrucktes lesen konnte und ganz vergaß, wie gut er schon von Großvater her über die Zeuche Bescheid wußte.

Ich überlegte gerade, ob ich nicht ein Stück Papier in der Tasche hätte, das ich für einen Brief ausgeben könnte, als mich ein gutes Geschick davor bewahrte, zu der Sünde der Lüge auch noch das Verbrechen der Urkundenfälschung zu fügen. Dampfes Gebrüll und eine von den letzten Sonnenstrahlen düsterner gefärbte Staubbölke kündigte die Heimkehr der Herde an. Aber was war das? Voraus torkelten in seltsamen Kurven Weißmaul, Notauge und Langhorn — die drei weitberühmten Lieblingsgötzen des Häuptlings Jabannamalaputa. Sie verfielen vergebens den Eingang zum Keal anzuweisen. Wie sie es auch machten — ein sonderbarer Link- oder Rechtsdreh ließ sie immer wieder an den Torpfosten stranden. Abblühes hatte ich in meiner Jugend an den Haustüren der süddeutschen Universitätsstadt beobachtet können — nur waren es dort keine Dachsen, sondern Füchse! Wie der Blis schön Väterchen Häuptling in den Keal, schob die Balken vor das Tor, um die Herde vor weiterer Verhübung mit dem lebensgefährlichen Mist zu bewahren und begann wie wahnsinnig, das braune Gold des Landwirts mit einem Paddelruder über dem Zaun zu schaukeln. Er hatte keine Zeit, sich von mir zu verabschieden.

Am nächsten Morgen weckte mich das Gemurmel einer Volksmenge aus dem Schlaf. Als ich auf die Veranda hinaustrat, empfing mich ein Schwarm aus hundert braunen Kehlen:

„Mist, Kanga, schönen alten Mist. Alt und billig. Hast du vergessen, daß du Mist kaufen willst? Mist, Mist, Mist!“ Das ganze Klavier unterhalb meiner Sanddüne war mit hochbeladenen und in der Morgenfrische dampfenden Kamms bedeckt.

„Guten Morgen, meine braunen Freunde und Verwandte“, grüßte ich heiter in die Runde: „Mist? Ja, was soll ich mit all dem Mist? Mein Bedarf ist schon gedeckt!“ Natürlich wurden wir dann doch noch einig, aber nun war es eine ganze Kammlerde, die durch mein Nadelöhr schlüpfen mußte. Es bestand darin, daß sie all den schönen Mist in Säcken auf mein vorbereitetes Gartenland herauftragen mußten, denn wenn sie ihn unten liegen ließen — gab ich zu bedenken —, könnte doch einmal einer ihrer Dachsen darüber stolpern und die Zeuche bekommen. Das haben sie denn auch ein und die Folge dieser Einsicht war einige Wochen später ein Gemüßwachstum auf der ehemals so racker Sanddüne, wie ich nördlich des Äquators kein reichlicheres gesehen habe.

Weißmaul, Notauge und Langhorn wurden wieder vollkommen gesund, nachdem sie ihren Kanich ausgeholfen hatten und leben vermutlich heute noch.

Warum ich die Geschichte hier erzähle? Nun, wenn aus meiner Sanddüne am Ende der Welt ein Gemüßgarten werden konnte, dann ist es nicht die Schuld der deutschen Erde, wenn einer meiner lieben Leser einen Gemüßgarten haben will und keinen zustande bringt.



Emil Krieger-München

Die Großmutter des Künstlers

KATJA UND MISCHA

VON ALOIS HINTERHOLZER

Katja war hübsch wie keine zweite im Granat Land. Kam sie auf den Tanzboden, so erblasteten die Burschen. Schritt sie an ihnen vorbei, so mußten sie sich an den Tisch, an die Wand oder sonst wohin anlehnen. Und wenn sie gar im Tanze sich drehte, da setze manchem Burschen fast das Herz aus. Aber Katja fragte nicht danach.

„Nimm dir doch einen“, boten die Dorfmadchen. „Dann bleiben uns die andern. Sie wollen sonst alle nichts von uns wissen.“

„Ich brauche keinen“, erwiderte Katja verächtlich. Bis Mischka da war. Mischka kam drüben vom Käentnerischen. Er verdingte sich als Knecht beim Burgbesitzer. Seine Augen waren groß und schwarz und voll von der Schwermut seiner heimatischen Wildnis.

Als er zum ersten Male Katja sah: ihre mandelförmigen, hellbeaunten Augen, ihre dunkelblonden Flechten, die weicher und seidiger waren als der Altweiberfommet auf den Feldern ringsum, rief er: „Donnerwetter!“



Der Winkel

F. W. Richter

Er mußte nicht lange wehren. Sie sagte ihm bald, daß sie ihn herzlich gut sei und ihn lieb habe für ihr ganzes Leben.

„Niema!“ sagte der Burghofbauer ärgerlich, als er davon erfuhr, und wurde blaß. Mijscha war Knecht, er war ohne Haus und Hof und Feld. Katja, die Burghofbauertochter, war das reichste Mädchen von den Karawanken bis ins Burgtal. 300 Stief Weidvieh, 4000 Schafe, 50 Pferde und viele Getrempfe baren Geldes warteten ihrer.

„Niema!“ schrie Johann, des reichen Fernerbauern Ältester, als er von Katjas Liebe hörte, wischte sich den kalten Schweiß von der Stirn und ging zum Burghofbauern. „Sie muß!“ sagte dieser und schlug mit der Faust auf den Tisch.

„Den Johann?“ fragte Katja und zuckte verächtlich mit den Achseln. „Niema!“

Der Bauer schmunzelte. „Den Mijscha würedst du wohl lieber küssen?“ Sein Mund verzog sich spöttisch. „Niema, Katja!“

Es mußte etwas geschehen. Es geschah dieses: Der Burghofbauer und des Fernerbauern einziger Johann saßen Tag und Nacht und Broden beleinadel. Dann hatten sie einen Plan erformen, und der war so hübsch, daß ihnen der Atem stockte. Als der Burghofbauer etwas über den Duffel getrunken hatte, ließ er sich Mijscha kommen.

„Mijscha“, sagte er mit schiefem Blick, „Mijscha, seit Jahr und Tag haufen auf der Gierespitze zwei freche Königadler. Seit Wochen schlagen sie unsere Schafherden. Bring sie mir lebend ins Haus, Mijscha, wenn du Burghofbauer werden willst. Es geht um Katja...“

Er sprach nicht zu Ende. Der Knecht sah den Bauern so verächtlich und spöttisch an, daß ihm die Worte auf den Lippen erloschen. Aber er ging. Er kletterte durch Schluchten auf die Gierespitze. Es war ein Bagnio ebnegleiches. Hoch oben, wo die Wand senkrecht tausend Meter

abfällt, horsteten die Adler. Vom Stamm einer verwitterten Lanne hing das Geil in den Abgrund hinunter. Es ward behauptet, daß der Baum faul und morsch gewesen sei und die Schuld an dem trage, was sich später begab. Es gab auch Leute, die des Fernerbauern Johann kennen wollten und ihn nachsagten, er hätte mit einer Säge den Baum halb durchschnitten, als Mijscha sich an der Wand zu der fünfzig Meter tiefer gelegenen Höhle der Adler hinabgestellt hatte. Aber das wußte schließlich niemand genau. Tatsache jedenfalls war, daß Johann zu jener Zeit sich in der Diteralmal aufgehalten hatte. Von dort bot sich eine gute Sicht auf die gegenüberliegende Wand. Er sah alles, was im Adlerhorst vor sich ging.

Er sah, wie Mijscha in die mannshohe Höhle schlich. Er sah, wie plötzlich zwei Schwatten die steile Wand entlangschritten und in der Höhle verschwand. Da wußte er: die Adler waren einz gefallen. Er sah auch, wie die Räuber, den Kopf waagrecht nach oben gestreckt, den messerscharfen Keißchnabel erhoben, mit halb ausgebreiteten Schwingen zum Angriff vorzogen, wie sie den Eindringling Schritt um Schritt zurücktrieben, wie die fauchenden Schnäbel nach dem kühnen Jäger schlugen und hakten und ihm Beine und Arme zerfleischten.

Mijscha brüllte wie ein Tier in Ledersack. Auch das hörte Johann. Da erschauderte er. Die Adler sprangen, die Flügel zurückgelegt, die Fänge zum Reißten erhoben, dem Feind von neuem an. Es ging Schlag auf Schlag. Mijscha lag bald am Boden, bewußtlos und todesfahl.

Dann verschwanden die Adler. Statt ihrer kam Katja auf die Gierespitze. Sie war außer Atem. Ihr Haar war vom Wind zerzaust. Um die Schultern trug sie ein Gewehr. Niemand wußte, wie sie dahin gekommen war. Niemand wußte, wer ihr verraten, warum es ging.

Johann wurde blaß. Johann hielt sich am Eichentor der Dellerhütte fest. Johann schrie, was er schreiben konnte. „Katja! Katja! Katja!“ Sie hörte nichts. Es war auch zu spät. Kurz entschlossen hatte sie mit Händen und Füßen das Seil erfaßt und war zum Hofe hinabgelettert.

Den Mijscha fand sie nicht. Sie fand ihn niemals wieder. Vielleicht hat sie, als der Baum sich neigte und Seil und Mädchen in die Tiefe stürzten, ihn ohnmächtig und zu Tode erschöpft in der Höhle liegen sehen. Man weiß es nicht.

Später sind sie sich dann wieder begegnet, der Mijscha und die Katja. Aber da werden sie geschwiegen und ohne Lieblosungen die kurzen Tage und schweigenden Nächte nebeneinander gelegen haben. Als der Schnee von den Hängen und Wäldern geschmolzen war, hat sie der Schafhirte gefunden. Sie lagen beide tief in der Schlucht tausend Meter unter dem

Alderhose. Ihre Körper waren starr und tot. Kein Laut hörte die Rabe ringsum.

Wie Mijscha dahingegenommen war, das hat man niemals erfahren. Vielleicht ist er, als er mit ausgebluteten Augen nach dem Seile suchte, in die Tiefe gefallen. Vielleicht haben auch die Aler nach ihrer Rückkehr den Ohnmächtigen aus ihrem Hofe geschmissen. Man weiß es nicht. Niemand weiß es. Niemand.

Johann war wahrhaftig geworden, als er Katja in die Tiefe sah. Er schrie und brüllte Tag und Nacht und immerfort: „Katja! Katja! Katja!“

Der Burghefbauer sagte kein Wort. Vier Wochen lang sah er ja so entstellt aus, daß niemand es wagte, ihm eine Frage zu stellen.

Im nächsten Jahre ließ er für Katja und Mijscha ein Marttel errichten.

SAGE

Von Hermann Basse

*Der König mit den Mannen saß beim Mahl,
Da flog ein schein' Vogel durch den Saal.*

*Der König sprach: „Ihr Freunde, saget mir,
Ist nicht ein Gleichnis unser Vogel hier?“*

*Aus Dunkelheit in Dunkelheit geilt,
Hat er nur augenblicks am Licht geweilt.*

*So gehn auch wir und kommen ohne Spur,
Und sind am Lichte Augenblicke nur.“*

*Antwort gab Einer: „Seine Ruhestatt
Kennt jener Vogel, wo er Heimat hat.*

*Wohl ist das Leben eitel Traum und Nacht
Und arme Schläfer wir. Gott aber wacht.“*



Auf Sizilien

Walter Engels

DIE TUGENDWÄCHTERIN

Die Briefwaage
im Postamt

Von Peter Scher

Als Goya nach Zaragoza kam, fand er, daß es eine herrliche Stadt sei, saftig und erfrischend wie eine Apfelsine, wenn man sie pakt, die Erbsale aufbeißt und in langen Zügen ausstrickt. Dazu hatte er die großen jaspischen Hände, einen gierigen Mund und ein heißes Herz, das oft der Kühlung bedurfte.

Gleich nach seiner Ankunft im Hause des Lagan Martinez, seines Lehrmeisters, begann er die Stadt auf seine Weise zu erobern. Als Schlafraum wendte ihm eine Dachstube zugewiesen. Eines Morgens echot es sich von seinem Strohlager und schob die gelbe Decke beiseite, die ihn bei schlechtem Wetter auch als Mantel diente, fließ die Dachluke auf und besagte sich hinaus, um die kühle Luft zu atmen, die vom Ebro her in die Stadt heraufstumpfte wie in eine Weisküche.

Dabei gewahrte er im Haus gegenüber ein hübsches schwarzlockiges Mädchen, das aus dem Fenster breit stand und die Schrauben pustete. Wenn es sich bückte, um den Schwamm in der Schüssel voll grauen Wassers aufzuheben zu nehen, konnte er die schöngebildeten nackten Beine bis zum Knie sehen, denn das Mädchen hatte das Kleid hochgehoben und dünnte sich unbedachtet. Goya verliebte sich stark in diese Beine, die wie gut gesungte Epangensbällchen aneinanderhingen, und selbstverständlich auch in das ganze dazugehörige liebliche Wesen. Er wünschte es kennen zu lernen. Er drehte sich ihm, weil er arm war, eine Caja de suspiros, die Teufelshäufel, wie er die Gitarre nannte; sie warde das einfachste Mittel gewesen, seinem Wunsch klingende Flügel zu verleihen.

So schrie er einfach „Heda!“ hinüber. Dann lachte er stillbergmütig und stützte das Kinn auf die Arme, die auf den Dachziegel lagen. Von seinem Ras aufgeschwehrt, hoben einige Tauben hoch wie ein klares saujendes Feuerwerk.

„Was erschreckst du mich so, du Lämmel?“ schalt das Mädchen zornig herüber; „beinahe wäre ich auf die Gasse gefallen.“

„Aber die Engel hätten dich aufzufangen“, erwiderte Goya, denn er lebte anfangs ganz in der bühnlichen Welt, die sein Meister malte, und übertrug sie auch in seine Alltagsrede.

„Du Faselhans!“ jagte das Mädchen, und als es sich wieder beruhigt hatte: „Wie heißt du denn eigentlich?“

„Ich heiße Francisco“, antwortete Goya; „und du?“

„Ich?“ fragte das Mädchen und überlegte eine Weile, ob es dem Hügel überhaupt erwidern sollte; schließlich sagte es: „Ich heiße Conjuelo.“

„Sein!“ bemerkte Goya; „ein schöner Name. Ich habe zuhause eine Schwester, die heißt auch so.“

„Woher kommst du denn?“ fragte Conjuelo weiter und presste den Schwamm über der

Ich stehe oft am Schalter
und seh mir an, was vor sich geht;
manchmal erscheint ein Alter,
der sinnend vor der Waage steht.

Auf runzligem Gesichte
seh ich ein Lächeln, gut und still;
ob er die Briefgewichte
noch einmal kontrollieren will?

Nein, anderes tritt zu Tage,
enthüllt von meinem Wissensdurst;
was legt er auf die Waage?
Ein Päckchen aufgeschchnittene Wurst.

Er prüft und freut sich dessen —
es wird ja wohl sein Frühstück sein,
vielleicht sein Mittagessen —
es stimmt genau, er pakt es ein.

Die Waage wägt ganz sachte,
sie fühlt sich amtlich zwar bedrückt,
doch das Erlebnis brachte
ihr jenen Aufschauung, der beglückt.



H. Bilek

Gasse aus. Ein alter Herr mit einem hochgrauen Zylinder, der unten vorböhmig, spätere plötzlich, wie ihn das Wasser auf den Hut trommelte und vorne über die Klempe tröpfelte, als stünde er unter einer schabhaften Dachrinne. Er blickte nach oben, sah aber nichts, hob die Hände und schaute ins Blaue hinein.

„Santidocos ist meine Heimat“, sagte Goya; „und die deimige?“

„Zaragoza“, sagte Conjuelo, „ich stamme aus Zaragoza und bin in San Pablo getauft worden.“

„Mit Wasser oder mit Wein?“ fragte Goya.

„Pnat!“ erwiderte Conjuelo. „Wie kamst du mir so reden?“

Und so plapperten sie noch eine Weile fort, bis Conjuelo mit ihrem Fenster endlich fertig war. Er stieg dann auf einen Stuhl ein und vom Stuhl zu Boden und verschwand plötzlich in der Tiefe des Zimmers, als wären die Dielen durchgebrochen.

Goya dachte zuerst an einen Scherz. Er verhielt sich still und schweig. Danach wurde er ungeduldig und schrie laut und lauter: „Conjuelo, hör mal! So hör doch, ich habe dich noch etwas zu sagen!“

Nun tauchte das Mädchen wieder hinter dem Fensterbrett auf, versteckte sich aber schließlich wieder. Francisco begriff, daß sie ihn necken wollte. Er holte seine Arme heron und duckte sich gleichfalls. Als er wieder auftauchte, wippte das Mädchen hinab und so ging das mantere Wechselspiel eine Zeitlang fort. Wenn sie einmal zugleich aus der Verenkung kamen, scholl ihr Vasten hin und her, bis sich Goya entschloß, länger als vorher im Versteck zu bleiben und wenn Conjuelo glauben machte, nun sei er ganz verschwunden, wollte er wieder emporschwellen und sehen, ob ihr Orsicht gleichgültig oder traurig wäre. Daran wollte er erweisen, wie es um ihren Sinn bestellt sei.

Conjuelos Mutter aber, eine biedere Bäckerfrau, war sehr ergrimmt, daß ihr Tochter solange an einem einzigen Fenster sperrte, trat leise ins Zimmer, sah das Spiel, rief Conjuelo fort, schob sie ins Treppenhaus und verperrte die Türe. Dann schlich sie selbst ans Fenster, stieg auf den Stuhl und um Francisco eine nachdrückliche Lehre zu erteilen und ihn ein für allemal von einem Angriff auf Conjuelos Tugend abzuwenden, drückte sie sich um, hob die Röcke hoch und zeigte dem nun strahlend aufstrebenden Francisco die jämlich umfangreiche wroites Gasse.

Goyas Herz gefre. Seine Wangen wurden fahl. Entsetzt wich er zurück und schlug die Hand wie gekleidet vor die Augen.

Nie mehr scherzte er mit Conjuelo und blieb auch sanfter, wenn sie ihm zulächelte, um ihn zu zeigen, wie wohlgeplant sie ihm sei; denn er hatte ihr falsches und trügerisches Herz erkannt.

DER FLIEGENDE TEUFEL VON TEHA

Rennfahrers Leiden

Zur feierlichen Eröffnungsfahrt eines neuen Schienenzweiges — war es der „fliegende Dortmund“ oder der „fliegende Brevelaar“? — lud ein Reichsbahnberater auch den Rennfahrer Hans Etud ein. Aber Etud lehnte ab: „Schadet Es tut mir selber leid — aber mit wieviel im D-Zug immer spätkel.“

Der Rat blühte ratlos.

Da fügte Frau Etud erklärend hinzu: „Wissen Sie, er kann nämlich das Schneckentempo nicht vertragen!“

Das einzige Mittel

Neulich wurde in Newyork der Neubau eines „Heimes für Laube“ begonnen, und der Oberbürgermeister, der seit langem einen ausfichtlosen Kampf gegen den Straßenschlamm führt, versenkte bei dieser Gelegenheit eine Schallplatte mit dem ganzen Varn der Weltstadt in die tiefsten Tiefen des Grundsteins.

„Und so hoffe ich“, schloß er feierlich seine Rede, „daß er nun wenigstens in dieser Form den künftigen Bewohnern dieses Heimes nicht mehr zu Ohren dringend wird!“

Der teure General

Jegendswo bei den Grenzklämpfen um Mandschukuo haben die Truppen den General der Gegenseite gefangen.

Es ist kein ganz gewöhnlicher General, es ist schon einer von den besseren, ein ziemlich wichtiger.

Man bietet den Gegnern, wenn sie den General im Austauschverfahren herausgeben möchten, zehn Hauptleute. Abgesehen. Fünfzehn Obersten. Nichts da. Zwanzig Majore. Ausgeschloffen.

„Aber nun sagt mal endgültig“, schickt man dem Mann mit der weisen Fahne noch einmal hinterher, „was verlangt Sie eigentlich für den General?“

„Wir haben die Angelegenheit nach allen Seiten reiflich erwogen und find übereingekommen“, war die Antwort, „daß wir den General nur herauszugeben können, wenn ihr uns 30 Dosen Cornedbeef, drei Ochsenhäute für Schuhsohlen und hundert Büchsen kondensierter Milch für ihn auslieferet.“

Tradition und Fortschritt

In den Einöden Australiens, wo sich die englischen Weiler nur so aus lauter Sandkörnern zusammensetzen, gibt es seit neuerem einen Schneider, der seine Auftraggeber im Flugzeug besucht. In einem funktelnagelneuen Flugzeug, mit Zuntanlage und allen Schikanen.

Ich begegnete ihm in meinem Flugzeug zwischen Brisbane und Bendigo. Er fauete im 200-Kilometer-Tempo dahin.

„Gute Geschäfte gemacht?“ funkte ich hinüber.

„Ohrentz!“ kam's zurück, zum größtemal bei einem faulen Kunden hinausgeflogen!“

Schlank wie der Campanile . . .

Im Stehcafé an der Piazza del Duomo in Florenz unterhalten sich Eigner Cavallo und Eigner Collesoni über die Predigt, die Giovanniolas Nachfolger gestern in S. Marco gehalten hat.

„Ausgerechnet fand ich das, unübertriefflich, wie er unsere Frauen klar machte, daß sie endlich die schlanke Linie überwinden müssen!“ beneidete sich Collesoni, „der Duce hat durchaus recht! Und der Papst hat auch recht! Sie ist wirklich von Ubel, diese schreckliche Eschlankheit und —“

„Und außerdem“, unterbrach ihn Cavallo, „hat ja schließlich die Frau auch noch andere Aufgaben, als nur schlank zu bleiben!“



Eins-samkeit

Sport im Kuhstall

Da gibt es im Allgäu, in der Gegend von Lärcheim, eine Reitermilitärschule, sie heißt Apathe, genau wie im „Freiheits“. Apathe hielt schon 1933 den europäischen Rekord in der Milcherzeugung; nur die Weltmeisterin Jesine in Kanada war ihr noch über, ich weiß nicht, mit wieviel Hektolitern.

Im letzten Jahr aber hat Apathe durch sportgerechte Übung ihre Leistungen noch erheblich verbessert und mit 17.000 Kilo Milch in 342 Tagen den unumstrittenen Weltrekord errungen.

Dieser Tage nun führte der Wintersport einen bekannnten Boyer mit seinem Manager in die Gegend. Was Wunder, daß sie beide sich nicht nehmen ließen, der Kollegin Weltmeisterin einen Besuch abzustatten. Da standen sie nun im Kuhstall und bewunderten mit Abstand das fremdartige Etwas. Der Manager wandte sich zuerst wieder menschlichen Dingen zu. Er letzte bewundernd dem Schweizer, der sich gerade den Schwanz von der Eiter wuschte, die Hand auf die Schulter: „Stück Arbeit mit so'm Tier, was?“

Der Code

Vier Stunden hinter Innsbruck war ein kleines Postamt. Und an dem Postamt hing der amtliche Wetterbericht, den jeden Morgen die Innsbrucker Wetterwarte herübergeschickte. Da die Dörfer sich um den Bericht nicht kümmerten, so fiel es auch nicht weiter auf, daß unverständliche Dinge auf dem Zettel standen.

Der Fremde stand lange vor den Zeilen Meint Lene Utzjan.

„Was heißt denn das?“ ging er zum Schalter.

„Das is der Wetterbericht, der von Innsbruck.“

„Aber das kann doch kein Mensch entssiffen.“

„So ja auch der amtliche Code“, brummte der Beamte.

„Haben Sie denn keinen Code Schlüssel zum Entziffern da?“

„Stell haben wir einen, I hab ihn selber verwasst.“

„Und worin entziffern Sie dann den Wetterbericht nicht?“

Meinte der Beamte:

„Wel wie die Tabelle schon seit an Jahr net finden können.“

Den Nagel auf den Kopf getroffen

Wie alle Habeburger wurde auch Franz Joseph II. in Budapest zum apostolischen König von Ungarn gekrönt.

Der damals antretende Oberbürgermeister von Budapest — ein Dr. Fuzset — war, wie man wohl sagen kann, im höchsten Grade unbeliebt.

Also dieser gewaltige Herr betrieb nun eine Krönungsverammlung der Notabeln und Honoratioren von Dien-Pest und erklärte, man müsse sich über die „Donation“ — gemeint waren damit die Empfangsfeierlichkeiten für den neuen Herrscher — schlüssig werden. Und zwar sei diese unter folgenden drei Gesichtspunkten ins Auge zu fassen:

Erstens müßten sie den König überreichen.

Zweitens dürfte sie nichts kosten.

Und drittens sollte sie auch beim Volke allgemeinen Anklang finden.

Da stand der große Baron Wentstein auf:

„Nach reiflicher Überlegung erlaube ich mir den Vorschlag zu machen, einen Triumphbogen zu errichten und an diesem den verehrten Herrn Oberbürgermeister aufzubängen. Das würde:

erstens den König überreichen,

zweitens nicht viel kosten

und drittens beim Volke allgemeinen Anklang finden.

Neue Mode

Einzel trifft seinen Schneider.

Einzel hat noch Schulden bei ihm. Vom letzten Jahrgang.

„Heiß Gott, edler Meister“, sagt Einzel, „was für Anzüge wird man diesen Winter tragen?“

Brummt der Schneider böse:

„Bezahlt!“



Wildschützen- Lied

An einem Sonntag morgen
In aller Fruah
Schleicht sich da Wildschütz
dem Gamsgebirg zua
Er weiß wo die Gamslein stehn
Wohl auf den Bergeshöhn
Ja auf den Höhn!



A Gamsfei hat er gschöff'n
s' liegt drauß am Band
Jetzt will er's aufwoaden
Hats Messer in der Hand
Der Jager hat eahm lang zua-
Hat si net zuawittraut (geschaut
Bis dah er schlafst



Und wie er dann gschlaf'n hat
Hat si der Jager traut
Und hat eahm 'an Hirschfänger
In Schäd'l eima g'haut
Der Wilderer springt auf im Schlaf
Stürzt über eine Wand hinab
In ein Geträuch!



Der Jager den druckts G'wiß'n
Um des Wildschützen Blut
Er möcht halt gern wissen
Was der Wildschütz drunt tut
„Oh Jager stabster Jager mein
Bind's mirs die Wunden ein'
Und still mirs Blut — —“



„Die Wunden san verbunden
Und g'stillt is dei Blut!
Jetzt muacht halt mit mir geh'
Im Salzkammergut!!!“

„Ehbevor i mit dir geh
Laß i mei Lei und Seel
Und mei jungs Blut
Im Salzkammergut!“



Auf der Straßbahn

Von Jenő Wallasz

(Angefertigte Übersetzung aus dem Ungarischen von Maurus Metzler)

Der Schaffner blieb vor der Dame stehen.
„Ein Fahrchein gefällig?“

Die Dame löbte in ihrer Handtasche nach der Geldbörse herum. Als sie dabei an der Innenseite der Handtasche den kleinen Spiegel erblickte, schaute sie sich flüchtig darin an, und schon hatte sie vergessen, zu welchem Zweck sie eigentlich die Tasche geöffnet hatte. Sie richtete den Schieber an ihrem Hut zurecht, zog auf der einen Seite die Locken ein wenig unter dem Hut hervor, dann strich sie mit dem Lippenstift über die Lippen und puderte die Umgebung ihrer Nase.

Das Wartens überdrüssig, fragte der Schaffner nochmals:

„Ein Fahrchein gefällig?“

Die Frage traf die Dame derart unerwartet, daß sie zusammenzuckte. Dabei entfiel das Täschchen ihrer Hand und eine Unmenge Toilettenartikel rollerten mit einem lauten Getöse auf den Fußboden des Wagens. Jedes einzelne Stück rollte nach einer anderen Richtung, und nach wenigen Augenblicken war der Boden des Wagens mit Scheren, Feilen, Schabsteln und glitzernden Messingspindeln bedeckt. Einige Herren sprangen von ihren Sitzen auf und hasteten nach den verstreuten Dingen. Zwei überreife Gentlemen stießen unter der Panik mit den Köpfen zusammen, wocauf der eine den anderen anpöbelte.

Ein Wort gab das andere, es kam sogar zu Tätlichkeiten.

Die Fahrgäste spalteten sich in zwei Parteien, die bald dem einen, bald dem anderen streitenden Teil recht gaben. Alles lärmte, sämtliche Fahrgäste menagten sich ein. Der Schaffner war gezwungen, den Wagen halten zu lassen. Die streitenden Kavaliere schlepten einander zu einem Polizeimann, die Fahrgäste flüchten aus und folgten ihnen. Niemand befand sich mehr im Wagen, nur das Geulain und der Schaffner, der die Dame jetzt schon zum dritten Male fragte:

„Ein Fahrchein gefällig?“

Das Geulain fragte gereizt:

„Wobin fährt dieser Wagen?“

„Zur Ringstraße.“

Das Geulain stürzte zur Tür und rief ernsthaft aus:

„Mein Gott, da bin ich ja in einem falschen Wagen eingeklimmt!“

Liebe Jugend

Max Reger als Bleistiftfabrikant

Am Allerheiligentage 1934 ging ich nachmittags mit einigen Bekannten nach Ausfluchen eine Grabes dem Hauptausgang am Feldriedhof zu. Hundert Meter von diesem entfernt, entdeckte ich zur rechten Seite das Grab Max Regers. Ich sagte ganz überaus freudig zu einem meiner Freunde: „Schau, das hab ich gar nicht gewußt, daß der berühmte Komponist Max Reger hier im Waldriedhof begraben liegt!“ — Ich betrachtete



Sie: „Ach, ich möchte auch ein Vöglein sein!“

Er: „Wenn du ein Vöglein sein möchtest, möchte ich ein Gewehr sein!“

mir nun den Grabstein: In der Mitte waren fünf große Dagepfeifen ausgehauen und darunter stand schlüsselt: Max Reger. — Ganz andächtig dachte ich an einige Werke Regers, die ich bei verschiedenen Gelegenheiten hörte. — Da vernahm ich in meiner nächsten Nähe schüchtern und fragend ausgesprochen die Worte: „Max Reger?“ Und als zweifelhafte Antwort darauf: „Das mußt scheinbar ein Bleistiftfabrikant gewesen sein!“ Wie von einem Donner gerührt sahen wir um. Entanden da zwei ländlich gekleidete Mädchen hinter uns und rot vor Scham über unsere plötzlich ausgerebete Heiterkeit, verschwanden sie auf schnellstem Wege. — Die beiden Mädchen hatten wohl noch nie von Max Reger gehört und sahen die Dagepfeifen für fünf Bleistifte an!

Richtigstellung

Ein Professor hatte in einer Zeitung eine populärwissenschaftliche Abhandlung über „eineigige Zwillinge“ veröffentlicht. Als er

sie gedruckt vor sich hatte, waren zu seiner Enttäuschung und zum Befremden der Leser „uneinige Zwillinge“ daraus geworden.

Auf seinen Protest brachte die Zeitung folgende Berichtigung: „In der in der vorletzten Nummer erschienenen Abhandlung hat sich ein sinnfälliger Druckfehler befunden. Wie unsere Leser bereits richtiggestellt haben werden, muß es selbstverständlich nicht „uneinige“, sondern „eineinige Zwillinge“ heißen.“

Wer von schönen und gesunden
Zähnen spricht, denkt an

Chlorodont

Nicht zu ertragen

„Ich kann meine Schwiegermutter nicht mehr ertragen.“

„Wohnt sie bei dir im Hause?“

„Nein; aber sie kommt jedes Jahr zweimal zu Besuch.“

„Nun, das ist doch schließlich zu ertragen.“

„O, glaubst du? Sie bleibt jedesmal sechs Monate.“

Sie kennt ihn

„Aber, Alte, wie bist du nur auf den Oes danken gekommen, mit zum Geburtstag mein eigenes Bild eingerahmt zu schenken?“

„Ich weiß doch, daß du nicht leben kannst, ohne ein Glas vor der Nase zu haben.“

Zwei, die nichts wissen

Knabe: Vater, ich will einen anderen Lehrer haben!

Vater: „O! Was hast du denn an deinem auszuweichen?“

Knabe: „Er weiß nichts. Immer fragt er mich; aber ich weiß es meistens auch nicht.“

Lesung

Befäng wurde einmal von einem eingebildeten jungen Manne gefragt, was eigentlich der Unterschied zwischen einem Kuffspiel, einem Schachspiel und einem Traverspiel sei. Befäng antwortete: „Daß Sie das nicht wissen, ist für mich ein Kuffspiel, für die Gesellschaft ein Schachspiel und für Sie ein Traverspiel!“

148 Seiten Großformat in Leinen gebunden RM. 6.—
In unserm Verlag erschienen soeben:

KARL FRHR. VON FREYBERG

SIGNY

DIE ASENBRAUT

ABENTEUER ZWISCHEN HIMMEL UND ERDE

Das Werk schildert das Götterleben Siezys auf Asgard, die aus dem deutschen Mythologie bekannte Frau des Asengöttes Loki. Als die Katastrophe für den Asenhimel stellt der Dichter dann die große Himmerschlacht auf den katalanischen Feldern dar, die die „Götterdämmerung“ Signy in die Welt zurückkehren läßt.

Nach mancherlei Abenteuern mit Parsival, Roland und dem Zweierkönige Laurin kommt sie, schon durch Roland zum Christentum bekehrt, in den karolingischen Fürstenkreis hinein, findet aber in den zwischen dem absterbenden Heidentum und der aufblühenden Christenlehre unvermeidlichen Krisen ihren Untergang.

Der Verfasser hat die für das weitsinnigste Thema fast unvermeidliche Form epischer Darstellung in Versen nach dem Muster der vielgelesenen Dichtung Fr. Webers über Dreizehnhundert gewählt und die Flüssigkeit der Verse läßt den Leser darüber vergessen, daß Verse heutzutage in weiten Kreisen als antiquiert gelten. Im Übrigen wird sein Interesse durch die spannenden Schilderungen des ganzen Buches gewollt und recht erhalten.

Zu beziehen durch den Buchhandel oder unmittelbar vom Verlag
G. Hirth Verlag AG, München, Herrstr. 10

Vor dem Richter

„Angeklagter, wie kamen Sie dazu, im Schnellzug mit den übrigen Fahrgästen zu streiten und schließlich zuzuschlagen?“

„Ich hatte eine Zuchtschlagfalte, Herr Richter!“

Die Andeutung

„Eo dumm wie du war ich in deinem Alter noch nicht!“

„Aber in der Jugendzeit bist du doch älter gewesen!“

Pech

„Sie: „Es ist statisch festgestellt, daß in unferner Lande jährlich mehr als fünftausend Menschen verschwinden, von denen man nie wieder etwas hört.“

Er (jungend): „Und nie ist einer dabei, den wir lieb schuldig sind!“

„Meine Frau ist methodisch genau. Für alles und jedes hat sie einen ganz bestimmten Platz.“

„Meine Frau auch. Aber sie kann den Platz nie finden.“

Freundinnen unter sich

„Weißt du, als was ich gehe?“

„Ne, als was denn?“

„Als Haremndame.“

„Aber pui, warum denn?“

„Weil die Haremndamen jetzt alle gelehrt werden müssen.“

*Briefmarken
für
DIN*

DE PLUM ANZEIGE

*der
„Jugend“*

KUNSTPOSTKARTEN

In vorzüglichem Vierfarbendruck nach Bildwiedergabe aus der „Jugend“ liefern wir 20 Stk. für 90 Pf., die ganze Serie von 170 Stk. für RM. 6.— franko
G. HIRTH VERLAG AG,
München 2 NO — Herrstraße 10



ZEITUNGS-AUSSCHNITT
LISTEN
ADRESSEN
WURFSENDUNGEN
...ledigt

FÜR SIE

ADOLF SCHUSTERMANN
FÜR 17, HANNOVER STR. 51/2 UND 52/1
DRUCKSCHRIFTEN BITTEN WIR ANZUFORDERN!



LAFONTAINES

Ergötliche Geschichten
mit 12 Kupfern nach Charles Eisen sind im unterzeichneten Verlag in einer vorzüglich ausgestatteten Ausgabe zum Preise von RM. 2.70 erschienen.

Zu beziehen durch den Buchhandel oder durch den Verlag
G. HIRTH VERLAG AG,
MÜNCHEN, HERRSTR. 10

Schwaben Männern

Leset wichtige Sub-
limitation direkt und
kollektiv
Seraphim-Vertrieb
Bub Weidenpl. 55/1

Jede Nummer der „JUGEND“ wird von ca. 50 000 Menschen gelesen.

Darum inseriere!

Ein ergötliches Bilderbuch

Ist der Kunstkater-Katalog der „Jugend“ mit über 1000 verkleinerten Abbildungen der in Millionen von Exemplaren als Wandschmuck verbreiteten Vierfarbendrucke. Preis ohne Porto RM. 2.70. Bestellungen durch den Buchhandel oder den unterzeichneten Verlag
G. Hirth Verlag AG., München, Herrstr. 10

**Zeitschriften gehen
mit der Zeit-Drumme
mit der Zeitschrift.**

LEST DIE „JUGEND“

Zur Anfertigung
jeder Art
Drucksachen
empfiehlt sich
G. Hirth Verlag AG,
München, Herrstr. 10

**Wer kauft
schafft
Arbeit!**

SCHÖNE BILDER
an den Wänden machen die Wohn-
räume behaglich. Wo das Geld für
Erwerbung von Originalen fehlt,
hat der Bilderliebhaber Ersatz an
den Vierfarb-Kunstbildern der
„Jugend“, die zu den erstanzlich
billigen Preisen von 45 Pf., 65 Pf.,
und 90 Pf., je nach Größe, zusätz-
lich Postportosen durch den Kunst-
handel und des unterzeichneten Ver-
lag zu beziehen sind. Über reich-
bebilderte Kataloge IP/Preis RM. 2.70
zusätzlich Postportosen) erleichtert
die Bestellung.
G. Hirth Verlag AG., München, Herrstr. 10

Leset den
Sportfischer

die vorzüglich aus-
gestattete Fachzeit-
schrift.
Halbjahrespreis 3 M.

Fischereispot-Verlag
Dr. Hans Schödel
München KW 2
Karlsstraße 44

MÜNCHENER KUNST

Sonderausstellungen in der Neuen Pinakothek

10-16 Uhr Eintritt 50 Pfennig Januar und Februar

Verunglücktes Studium

Der Schauspieler Dpitz in Leipzig mischte sich als junger Künstler in allerlei Gesellschaften, um das Tun und Treiben der Menschen zu beobachten. So ging er ein in einer Gesellschaft in einem Gasthof zu Gehls. Ein Bauer sitzt dort allein an einem Tische bei seinem Krüge Bier. Dpitz merkt ihn, um zu sehen, was er sagen und tun werde. Der Bauer aber entgegnet und tut nichts, so daß Dpitz ihn endlich in Ruhe läßt und zu seiner Gesellschaft zurückkehrt. Der Bauer trinkt gemächlich sein Bier aus, steht dann auf, geht zu Dpitz, klopf ihm auf die Schulter und sagt in ruhigem Tone:

„Weißt Er, mein lieber Herr, ich bin kein Narr nicht! Aber moegen komme ich nach Leipzig und gehe in's Theater; da ist dann Er mein Narr!“

Phokion

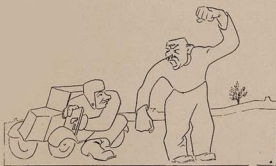
In Phokion sagte Demosthenes:

„Die Athener werden dich töten, sobald sie zu rasen anfangen.“

„Und dich“, entgegnete Phokion, „wenn sie wieder vernünftig geworden sind“.

Metamorphose

Toni Bichi



Alexander

Perillus hat seinen Gönner Alexander von Makedonien um eine Aussteuer für seine Töchter. Der König befahl, ihm 50 Talente aus seinem Schatze auszugeben. Und als ihm Perillus versicherte, daß 10 Talente schon hinreichten, erwiderte er:

„Dir genügt es, so viel zu empfangen, aber mir nicht, so wenig zu schenken.“

In den Buchhandlungen und beim Unterzeichneten ist zu haben:

Aus Richard Wagners Leben in Bayreuth

Nach eigenen Beobachtungen erzählt von einem Zeitgenossen H. B. Brand. Mit einem unordentlichsten Lichtbild Wagners auf dem Titel, farbigen Innenbildern und einem Vorwort von Alexander Dillmann.

Preis RM. 1.80

Es wird heute wenig Menschen geben, die mit Richard Wagner seinerzeit in persönliche Berührung gekommen sind. Einer von diesen ist der jetzt 60jährige Verfasser, der aus seinen Erinnerungen sehr anschaulich erzählt.

Albin Senke Me Leods Lebensweg

Eine wahre Geschichte

Preis in Vallonleinen RM. 3.—

Nicht was Hoß und Klatsch des Feindbundes zusammengetragen haben, sondern was Akten und Berichte von Augenzeugen — die Namen sind absichtlich geändert — dem Verfasser kundtaten, hat dieser im Jahre 1931 zu San Remo aufgezeichnet zur Ehrenrettung einer verleumdeten Frau, die während des Weltkrieges eine bedeutende Rolle spielte.

Franz Seix Humor in Versen

Ein Vortragebuch für frohe Menschen

Preis RM. 1.—

Diese anspruchslosen Reimereien werden vor allem in Vereinstreffen besonderes Gefallen finden, da sie sich ganz ausgezeichnet zum Vortrag für Dilettanten eignen.

G. Hirth Verlag A.G. / München
Herrnstraße 10

Auch ein Kriegsofoper

Es ist bekannt, daß der Südfranzose gerne übertreibt. Siehe: „Zartarin von Tarascon“.

Sagenhaft ist aber auch die Übertreibungslast der Marzelleiser. Sie haben ihren Anledotenfeldern „Marcius“.

Beflagter Marcius sitzt also eines Tages mit einigen Freunden in einer Kneipe in Marseille.

Durch einen Zufall kommt das Gespräch auf den großen vergangenen Krieg.

Einer der Marzelleiser beginnt aufzuföhnen und sagt: „Ich — wissen Sie was ich in vergangenen Krieg gemacht habe? — Ich habe mit meiner Mitrailleuse dreitausend Boches getötet.“

Darauf sagt ein anderer: „Das ist gar nichts. — Ich habe mit meinem verrosteten Bajonette sechstausesen gemacht.“

Schließlich fragt einer: „Na — und du Marcius? — Du sagst gar nichts? — Du warst doch auch im Kriege.“

Worauf Marcius prompt antwortet: „Ich kann nicht miteden. Ich bin bei Verdun gefallen.“

Frankfurter Englisch

Es war noch vor Zeit, wie der Deutsche Bundesdag in Frankfurt war, da hat der Jakob Biedle — merz hotten „des Schlappmann“ abhafft. Mo er is jeh schon lang da — da hott der also vor dem Konig Murphy sein Haus Holz kloa gemacht.

Da kummt ju a langer, gaffelicher Engellammer, mit Nordseeadder merde ut Manafrette, un frägt en:

„Is Mister Murphy at hom?“

„Noa“, joggz ders Schlappmann. „Et is net deßam.“

„Is he zone out?“

„Ja, er is anegange.“

„Jo gern gefsche!“

Wie der lange Engellammer fort war, hott dees Schlappmann recht lang vee sich hie geßtört, dann hott er mit dem Koepf gefschiddt und seggt:

„Gottverdammich, jehst kann ich englisch babbele un habs gar net geßtört.“

Z.

Maçon



„Die Vorteile eines solchen Traktors bestehen darin, daß die ganze Feldarbeit in der Hälfte der bisher üblichen Zeit erledigt wird.“

„Ja mei... Manderl... döswegn wächst der Habern a net schneller.“

FOTO-ECKE

Das Vergrößern macht's!

Es ist keine übertriebene Behauptung, wenn wir sagen, daß erst durch eine Vergrößerung dem fotografischen Bilde sein letzter Schluß gegeben wird. L. der Vergrößerung kann eigene Gestaltungs kraft wirksam werden. Wahl des Ausschnittes, Abblatzen der Tonwerte, Grad der Bildschärfe, Format und vieler mehr sind Möglichkeiten, die sich uns hier zu einer bewußten Arbeit aufen.

Übertriebene Behauptungen sagen, daß Vergrößern teurer sei. Gewiß sind ein paar Anschaffungen notwendig, die sich aber bald bezahlt machen, wenn wir sie erst ausnutzen verstehen. Man denke nur an den Kleinbildapparat. Ein Bild bis zur Größe 6,9 scheinlich ist eben noch kein „Bild“. Wer das auch von vielen behauptet wird. Wer daran achtet, daß seine Bildersammlung in einem größeren Format (zwei 10x15 cm) angelegt wird und ausschließlich Fotos in exaktem und vollendetem Ausschnitt zeigt, wird ganz von selbst größere Freude am Fotografieren empfinden als der Nur-Kleinste.

Zum Vergrößern brauchen wir einen Vergrößerungsapparat. Solche Geräte gibt es schon von ca. 20 Mark an, wie man natürlich auch solche zu 100 und mehr Mark erhält. Aber eine so große Ausgabe ist nicht erforderlich.

Für den Durchschnittsamatör genügt ein Vergrößerungsapparat vollständig, der in Verbindung mit der Kamera gebraucht wird. Er kommt unter dem Namen Luminax in den Handel und existiert für Platten- und Filmkameras.

In mittlerer Preislage sind die Amateurgeräte mit Optik und Belgen. Sie werden von den verschiedensten Firmen hergestellt. Für den, der möglichst vielseitig auszustatten sein will, können solche Geräte empfohlen werden.

Schließlich gibt es noch Vergrößerungsapparate mit automatischer Scharfeinstellung. Während die Scharfeinstellung sonst mit der Hand entsprechend dem Vergrößerungsmaßstab vorzunehmen werden muß, erfolgt sie bei diesen Geräten automatisch durch eine stufenlose Konstruktion.

Voraussetzung für eine einwandfreie Vergrößerung ist ein feinkörniges Negativ. Wir erreichen es durch Verwendung von Feinkornemulsionen bei der Aufnahme, reichlicher Belichtung und Entwicklung in einem Spezial-Feinkornentwickler. Der Negativcharakter (weich — normal — hart) läßt sich wie beim Kopieren durch Verwendung eines entsprechend gradierten Vergrößerungsappars ausgleichen. Das Papier wird so lange belichtet, daß es gerade nach etwa zwei Minuten austrocknet ist. Dann geben wir größere Vergrößerungen die besten Töne. Es findet während der Belichtung Aufnahme in einem Kopierrahmen oder einer Vergrößerungsbox, wo sich durch eine entsprechende Maske leicht jeder Bildausschnitt bestimmen läßt. Die Scharfeinstellung erfolgt auf ein Stück Papier im Rahmen, das später gegen das Fotopapier ausgewechselt werden muß. Über die gestalterischen Möglichkeiten berichtet die nächste Foto-Ecke.

Industrie-Neuheiten.

Das Pala-Fotowerk in Heilbronn bringt seine Fotomoniere in einer kombinierten Packung mit zwei oder drei Hitzogrammen Inhalt. Für den selbstbestimmenden Amateur ist ein solches wichtiges Neuzug. Er braucht nicht einen hohen Betrag an einmal auszugeben, um sich verschiedene Packungen mit mehreren Gradationsformate wichtig und damit ein Top zu unserem Thema. Pala läßt sich auch am besten durch den Fotohändler oder direkt von der Fabrik eines Prospekt geben.

gl-1.

Das Argument

Von Gustl Weigert und Arnold Weiß-Röthel

Nur zu den markantesten Gestalten der Bayerischen Anwaltskammer gehörte der Rechtsanwalt M ö s s e r e l, ein kraßbayerischer biederer Mann, dessen in unerschöpflichem Dialekt vorgebrachten und immer schlagenden Argumente nicht selten zu größter Heiterkeit Anlaß gaben.

Nachfolgende Begebenheit trug sich zu vor dem Schwurgericht München: Ein stämmiger Bursche aus dem Oberbayerischen stand vor den Schranken des Gerichts, angeklagt eines Vergehens der Notzucht, begangen an einer derben, blühsauberen Stallmagd, über deren Geisteszustand die Geschworenen jedoch nicht einig werden konnten. Die Frage bedurfte unbedingt der Klärung, war sie doch für die Beurteilung des Falls und damit für das Schicksal des Angeklagten von größter Bedeutung. Um also an Hand eines kraßbayerischen Beispiels zu erweisen, wie es um den Geisteszustand der ländlichen Schönen beschaffen sei, übertrugte ihr der Vorsitzende ein Exemplar der inzwischen leider eingegangenen Augsburgener Abendzeitung und forderte das Mädchen auf, einen bestimmten Artikel daraus laut und vernünftig vorzulesen. Die Schöne tat dies mit einer leiernden weinerlichen Stimme, aus der man hören konnte, daß ihr der Inhalt des Vorgelesenen so fremd blieb wie eine Cüre des Korans. Aufgefordert, diesen Inhalt zu wiederholen, versagte die Kranke vollends und erbat sich damit den Beweis einer zum mindesten nicht übertragenden Geistesverfassung.

Nun merkte sich Mösserer 1 zum Wort.

Er sprach:

„Meine Herren Geschworenen!!! Ehr wie uns weiter mit dem Geisteszustand der Beklagten besaßen, bitte ich Sie, sich erst einmal folgende Situation vorzustellen: Also... da kommt unser Eimmel, net wahr, eines schönen Morgens im Mai... verfrangens!... im Mai also kommt er hinauf in die Menschertammer net wahr... bloß um zu schau'n, ob die Weiberleit schon alle bei der Arbeit sind oder nicht... und sapfist! Da steht dieses Dealle und mit allen Reizen der Jugend ausgestattete Beschöpf vor dem Spiegel... net wahr... vor dem Spiegel steht's, angezogen wie Eva vor dem Fall, verfrangens... steht's also da, frisch und gesund, rund und durchwachsen, net wahr... d' Eimn scheint herein, god glacht bar's, im Mai, es ist ein Morgen wie er eben nur im Mai sein kann, ein Morgen im Wonnemond Mai, im Monat der Liebe und Liebe, net wahr, steht's also da vor dem Spiegel, des Madel da, des blühsaubers, angeht wie Eva vor dem Fall und der Eimmel, net wahr, der steht a do, verfrangens... ja, jetzt muß ich Sie fragen, meine Herren Geschworenen: Hätten Sie sich in einem solchen Fall erst etwas aus der Augsburgener Abendzeitung vorlesen lassen? ...“

Nicht nötig

Ein Landarzt war ein großer Nimmer und für jeden Jagdausflug gleich zu haben; um so mehr Zeit ließ er sich, wenn es sich darum handelte, dem Rufe eines Patienten zu folgen. Eines Morgens medierte der Diener, ein weit weg wohnender Kranker habe nach ihm geschickt, er möge so schnell wie möglich kommen, sein Zustand lasse das Eschlümmen befürchten. Der Arzt grunzte geizig und ging sehr langsam und unruhig an die Reisetagebereutungen. Als er endlich fertig war, stieg er in seinen Wagen. Da kam ihm der Gedanke, es könnte auf dem Wege vielleicht irgend etwas zu schreiben geben, und er stieg wieder aus, um sein Bewerbe aus dem Hause zu holen. An der Tür sagte er zu seinem Diener: „Meinst du nicht auch, Anton, daß ich mein Bewerbe mitnehmen sollte?“

„Ich glaube, es ist nicht nötig“, erwiderte der Diener. „Der Mann ist gewiß längst tot, wenn Sie hinfommen.“

W.

Deine Hormone / Dein Schicksal!

Männer vornehm, bei verzög. Schilddr. u. schlechterm. anerkannt. Komplikation: Hormon Präparat „Rhuspan“ (100 Ktbl. RM. 5,80; beginn - 1.0. Mann, weib. - 1.0. Frau). An all. Verzehren! (Wird schnell wirksam, ohne Nebenwirkungen!) hergestellt und als Spezial-Therapeutikum herangereicht. Verlag: Dr. Hirtz u. Berg, vertrieb. Kraftschiff mit Sonderpreis liefert im weitläufig. Versandhandel ohne Mitbringer gegen 25 % Skonto. Keine unerwarteten Nachfragen! **Dr. Hirtz u. Berg, Berlin-Gartenstadt 2, Blvd. 100**

DIE KLEINE FOTOBÜCHEREI

bring für

45

Pfennig

das aktuellste Fotobuch für den Winter:

PANCHROMATISCHE FOTOGRAFIE

VON GERH. ISERT

Die Schrift berichtet über Technik und Anwendung dieses wichtigen Negativmaterials, das gerade für die Wintermonate so große Bedeutung hat. Das Buch wird sich leicht verkaufen.

Versäumen Sie nicht, zusammen mit dieser Schrift Heft 1 unserer Bücherei

RICHTIGES ENTWICKELN

VON GERH. ISERT zu bestellen. Dieses Buch kostet 1 Mark.

Lesen Sie die Kritiken:

Die Ratschläge sind so wirksam und glücklich, daß das Heft lebhaft empfohlen werden muß.
(Der Bildwart, Nr. 4, 1934)

Trotz des wertvollen Inhaltes ist der Preis äußerst niedrig, so daß die Anschaffung keine geneswertigen Schwiebertigkeiten bereitet.
(Süddeutsche Tageszeitung)

Jeder hat ein Interesse, die kleine Schrift seinen Kunden anzubieten.
(Der Photograph, Nr. 46, 1934)

GERHARD ISERT,

RICHTIGES ENTWICKELN

- GERHARD ISERTS ANLEITUNG
- FÜR DEN RICHTIGEN ENTWICKELN
- IN DER RICHTIGEN ENTWICKELN
- MIT ALLEN NEUEN ENTWICKELN
- UND ALLEN NEUEN ENTWICKELN

G. HIRTH VERLAG AG., MÜNCHEN 2 N.O.

GERHARD ISERT

PAN
CHROMATISCHE
FOTOGRAFIE

G. HIRTH VERLAG AG., MÜNCHEN 2 N.O.

Die kleine Fotobücherei hat Großformat!

Zu beziehen durch die Buch- und Fotohandlungen oder direkt vom **G. HIRTH VERLAG AG., MÜNCHEN, HERRNSTR. 10**

DIE KUNSTZEITSCHRIFT

„Der Sportfischer“



soll von **Jedem waldegerechten Sportfischer** gehalten werden. „Der Sportfischer“ bringt Text- und Bildmaterial aus aller Welt, darunter auch große mehrfarbige Kunstwerke.

1/2-jährlich RM. 3.—, jährlich RM. 6.—. Man abonniert bei seinem Briefträger, beim Postamt oder direkt beim

**FISCHEREISPORT-VERLAG
DR. HANNS SCHINDLER,
Fischerel-Buch- u. Kunsthandlung
München NW 2, Karlstraße Nr. 44
Tel. 596160**

Große Friedens-Toilette



„Na, wenn er jetzt nicht anbeißt . . .“
„Am Ende geben die zwei doch noch ein Paar“